

**Gingercouet.**

Von Hans Hartmann.

Der Freitag brach mit leuchtender Klarheit an. Die Sonne ließ alle die Thautropfen auf Feld und Flur wie Diamanten blitzen, und das hochgehende Schimmerlicht in zügelndem Glanz.

Es war noch vor sechs Uhr, als drei Damen, von einem Führer begleitet, von Krummhübel aus nach dem Metzger Grunde einleiteten. Zwei der Damen waren ältlich und beliebt. Sie gingen sehr gemächlich für das Alter hin, und blieben häufig stehen, um die Aussicht zu bewundern, oder vielmehr auch, um Luft zu schöpfen. Die dritte Dame war jung und hübsch. Sie hüpfte leichtfüßig wie eine Gazelle voran, und nur der strenge Aufblick der Älteren ließ sie immer wieder, zu ihren Beschützerinnen zurückkehren. Das ansehnliche Pader, welches der alte Führer auf dem Rücken trug, ließ auf eine längere Fußtour der drei Touristinnen schließen.

Die beiden älteren Damen, Tante Mathilde und Tante Salden, machten so oft Station, nahmen an so vielen launigen Räthchen keine Anbisse ein, daß mehrere Stunden vergangen waren, als die kleine Gesellschaft den bequemen Waldspfad verließ und die letzte freie Partie zum Raum emporstimmte. Die Tanten waren von der Mitführung puterrot, pustelten und flöhnten und wüßten sich alle Augenblicke den Schweiß von Stirn und Wangen. Räthchen's blondes Haar hatte der Wind zerzaust. Der lose Gefell hatte auch ihrem rothen Ankleid eine etwas frischere Röthe verliehen, aber sie blieb nur stehen, um von Zeit zu Zeit einen entzückten Blick auf die amuthige Welt zu ihren Füßen zu werfen. Pflüch bemerzte Räthchen einige kleine, graue Wolken am Horizont, die ihr Unheil zu verlinken schienen.

„Herr Ende“, rief sie den alten Führer an, „was meinen Sie, bekommen wir Regen?“ Der Führer sah gedankenschwer auf den sich verblühenden Himmel. „Hm“, sagte er weise, „es kann sein, daß der Wind es vertreiben thut, dann bleibt's schön. Wenn aber, daß es heraufzieht, dann gibt's Regen!“

Räthchen hatte Mähe, nicht hell aufzulachen über diesen Spruch. „Wir wollen das Beste hoffen“, rief sie frohlich. „Ja, ja, Fräulein“, pflichtete der Alte bei, „da haben Sie Recht! Sehen Sie, da ist auch schon die Niefenbaude!“

Die Tanten kamen ätzend nachgehinkt. „Ich bin zu Ende mit meiner Kraft“, verzweifelte Tante Salden. „Räthchen, wüßtest Du auch das Opfer, das wir Dir bringen?“ forschte Mathilde.

„Ach, Tanten, die Fußtour ist Euch so heilam wie eine Karabader Kur!“ tröstete Räthchen. „Zeit ist ja auch das Schlimmste überwunden. In der Niefenbaude eßen wir Mittag, holten eine Sista, und zur Koppe hinauf ist's dann nur noch Kinder spiel!“

Die Tanten blickten nach dem Koppenthorhaus empor, das in greifbarer Deutlichkeit vor ihnen lag, und schloffen neuen Mut. „In der Niefenbaude bei einem guten Maß vergassen sie bald ihre Strapazen.“

Räthchen blühte munter um sich. In der Niefenbaude war jeder Tisch besetzt. Sie erkannte viele Touristen wieder, die sie heute im Laufe des Vormittags überholt hatten. In der Drenede sah der alte Harfner mit seiner multifachen Genoffin. Zeit stimmte er sogar mit kräftigem Wack ein Lied an, über das Räthchen sich am liebsten halb tot gelacht hätte.

„Ein Weibchen gleicht der Sonne, Der Mond, das ist ihr Mann, Das zeigt uns schon bei beiden Das Geschlechtswort deutlich an.“

Räthchen hörte, anständig zu, als ein neuer Gast in das Zimmer trat. Es war ein hübscher, junger Mann in netter Touristentracht. Er sah, daß alle Tische besetzt waren, und trat an den Tisch der drei Damen, wo noch eilige Plätze leer waren. „Gestatten die Damen?“ fragte er verbindlich.

Tante Salden ertheilte ziemlich ungnädig ihre Einwilligung. Sie hatte eine unbestimmte Befürchtung, daß sie von diesem Augenblick an ihre Rechte von ihrem Anspatz hüten müßte. Als eingeleitete alte Jungfer hatte sie ein grenzenloses Mißtrauen gegen das männliche Geschlecht. Der neue Ankömmling bestellte sich ein Mittagessen und warf einen verhöflichen Blick auf Räthchen. In diesem Augenblick sang der greis' Barde in der Drenede:

„Im Winter mach' die Sonne Ger sp'ast Toilet', Sie liegt wie manche Frauen Um neun Uhr noch im Bett.“

Das dünnte Räthchen zu dröblig. Sie mußte hell aufschauen. Der junge Mann stimmte herzhafst ein und das Eis war gebrochen.

„Wachstigen die Damen auch über den Stamm zu gehen?“ fragte er höflich.

„Wir wollen zuerst auf die Koppe!“ beruhigte Räthchen. „Dort wollen wir übernachten, um den Sonnenanfang zu genießen, und dann wollen wir über den Stamm auf der anderen Seite heruntergehen nach Schreiber'sch.“

„Ganz mein Plan!“ stimmte der junge Herr bei.

Ein dampfendes Schnigel kam und er blieb in den nächsten Minuten zu kräftig ein, um die Unterhaltung fortzuführen. Tante Salden hatte unterdessen ihren Kaffee ausgeschlürft. Sie küßte ihrer Schwester eine erste Weisung zu und zog sich in das Nebenzimmer zurück. Dort schlummerte sie auf einem harten Sopha bald den Schlaf des Gerechten. Räthchen, die als Hüterin ihrer Rechte angeklebt worden war, rief sich die Augen, gähnte, lehnte sich tiefer in die Sophaede zurück und war nach effischen Minuten hinter ihrem Zeitungsblatt gleichfalls eingenickt. Der junge Herr hatte seinen ersten Hunger gestillt und wendete sich wieder an seine hübsche Gefährtin:

„Machen gnädiges Fräulein zum ersten Male eine Niefengebirgspartie?“

„O nein!“ sagte Räthchen. „Wir sind Breslauer und ich habe fast jeden Sommer einen Wöschter in's Gebirge gemacht.“

„Breslauer!“ wiederholte der junge Mann. „Sind gnädiges Fräulein in Breslau gut bekannt?“

„Gewiß, ich bin dort aufgewachsen.“

„Kennen gnädiges Fräulein einen Herrn Steuerrath Reimann?“

Der Schalk blühte für einen Moment in Räthchen's blauen Augen auf.

„Den Herrn Steuerrath kenne ich nur flüchtig“, erwiderte sie. „Aber ich bin mit seiner Tochter in der Schule gegangen. Sie ist ungefähr in meinem Alter.“

„Ist Fräulein Reimann hübsch?“ fragte der Tourist mit brennender Wühgierde.

„Nicht mein Geschma!“ war die kurze Antwort.

Das hübsche Gesicht des jungen Herrn verblühte sich etwas.

„Aber sie ist gewiß sehr liebenswürdig“, forschte er eifrig.

„Ach, maßlos kindisch!“ verurtheilte Räthchen.

„Auch nicht klug?“ fragte der Tourist mit selbstamer Spannung.

„Nun, wenn sie klug ist, bin ich es auch“, rief Räthchen schnüffelnd.

Der Tourist vergah ganz, daß er eigentlich noch allen Regeln der Galanterie verpflichtet war, auf diese unbefohlene Rede mit einem Compliment zu antworten. Er versank für einige Minuten in ein tiefes, gedankenvolles Schweigen. Da rief plötzlich Räthchen entsetzt:

„Wachstig, es regnet!“ Alle säkimen zu den Fenstern. Tante Mathilde erwachte mit einem Schredensruf.

„Es regnet!“ so lang der allgemeine Verzweiflungsschrei.

In der That, während man sich's in der Niefenbaude wohl sein ließ, hatte sich der ganze Himmel grau umgezogen. Von dem so nahen Koppenthor war keine Spur mehr zu entdecken. Langsam und gleichmäßig tropfte der Regen hernieder.

Auch Tante Salden war erwacht und eilte mit gerungenen Händen zu den Thürgen.

„Es regnet!“ wöchlagte sie. „Was beginnen wir?“

„Wir warten ab, bis es aufhört zu regnen und gehen dann auf die Koppe!“ schlug Räthchen vernünftig vor.

„Es sieht nach Landregen aus!“ jammerte Mathilde. „Gott im Himmel, was für Pech wir haben. Womöglich müssen wir hier übernachten!“

„Das Unglück wäre doch nicht so groß!“ tröstete die Nichte. „Die Gastzimmer in der Niefenbaude sind ganz nett. Eine Stunde vor Sonnenanfang wird geküht, also können wir ebenso gut morgen früh auf die Koppe steigen. Der Sonnenaufgang entgeht uns nicht!“

Die Tanten ergaben sich schweren Herzens in ihr Schicksal und schickten sich sofort als vorfichtige Damen ein Zimmer. Räthchen warf ein Tuch über und trat vor die Thür, um nach dem Wetter zu sehen. Es sah wirklich sehr schlimm aus. Ringsum nichts wie graue Nebelschleier, Berg und Thal waren den Blicken entschwinden, und der Regen plätscherte hübsch gleichmäßig hernieder.

„Das sieht ja erbaulich aus!“ rief eine frische Stimme neben ihr.

Räthchen wendete sich um und sah in das hübsche Gesicht des Tischenbarn.

„D, es schadet nichts!“ rief sie vernünftig. „Wir bleiben über Nacht hier. Jeden Abend wird hier stolt getanzt. Ich habe mich schon köstlich hier amüßet!“

„Dann bleibe ich auch hier!“ war die eifrige Antwort. „Gnädiges Fräulein gestatten wohl, daß ich mich vorstelle.“

„Nicht doch!“ wehrte Räthchen hastig ab. „Das ist im Niefengebirge nicht Mode. Hier spricht und tanzt man mit einander, ohne förmliche Bekanntschaft gemacht zu haben. Also nahben Sie nur auch Ihr Incognito, mein Herr!“

Der Fremde sah sie erstauert an. „Es ist ja sehr hübsch, daß es hier so zügellos zugeht“, murmelte er. „Aber ist es für eine junge Dame nicht gewagt, mit dem ersten Bekannten zu reden und zu tanzen?“

„D, ich weiß immer, wen ich vor mir habe!“ rief Räthchen übermüthig. „Ich kann sehr abweisend sein, wenn es mir paßt!“

„Auf wen torkten gnädiges Fräulein meine Bemerkung zum Beispiel?“ forschte der junge Herr amüßet.

„Erstens sind Sie Dipsreuel!“ war die heitere Antwort.

„D, ich, das verächtlich mich mein Diasekt, und ich gebe mir solche Mühe, die verrätherischen Votale gang dia-lettfrei hervorzufragen. Aber was bin ich meines Zeichens?“

„Gonnaßnalkherer!“ erwiderte Räthchen prompt.

„Alle Achtung vor Ihrem Scharfsinn!“ rief der Dipsreuele erlaunt.

„Ich hätte nicht gedacht, daß ich meinen Beruf schon sichtbar als Rainischzeichen auf der Stirn trüge.“

„So halb und halb!“ rief Räthchen übermüthig. „Sie haben auf Ihren Manschettentöpfen das Monogramm M. R. folgen lassen. Sie noch mit Vornamen Max heißen. Den Vaternamen will ich nicht wissen, denn ich will auch mein Incognito wahren!“

„Räthchen!“ rief in diesem Augenblick eine scharfe Stimme aus der Baude.

„Die Tante ruft!“ erklärte Räthchen eilig und hüpfte davon wie der Wind.

Ihr neuer Bekannter sah ihr mit unterwürfiger Bewunderung nach. „Sie ist entzückend!“ dachte er. „Das reizendste Mädchen, das ich je gesehen habe, und so frisch, so munter, so natürlich, so intelligent! Ein Prachtmädel! Ich möchte wissen, wer sie ist!“

Er hand noch lange im Regen in tiefe Gedanken verfunken. Endlich trat er in die Baude und ließ sich ein Zimmerchen anweisen. Dort packte er seine Touristenutensilien aus, nahm Papier und ein Meißelkreuzzeug her und schrieb in großen, hüben Zügen folgenden Brief:

„Liebste Mutter! Auf der Niefenbaude eingeregnet, will ich die erzwungene Reise beenden, um Dir einen recht herzlichen Gruß zu senden. Bis jetzt war meine Reise sehr unruhig. Schließen ist wirklich ein wunderschönes Land, und ich kann mir jetzt erklären, daß Du mit solcher Liebe an Deinen Breslauer Erinnerungen hingst. Ich werde erst auf der Rücktour den Besuch bei Deiner Jugendfreundin machen. Wenn Dir auch die Familie Reimann sehr an's Herz gewachsen ist, so find es mir doch fremde. Namentlich von Fräulein Reimann's Bekanntschaft verspreche ich mir nichts. Ich habe eine Ahnung, daß sie hübsch, bumm und unliebendwürdig sein wird. Jedenfalls werde ich dein Deinen Wunsch erfüllen und die Familie kennen lernen. Mit tausend Grüßen in Liebe.

Dein treuer Sohn, Max.“

Dieser Brief adressirte er an die verwitwete Frau Oberlehrer Bertram in Königsberg, welche sich in den Räthen und begab sich wieder in das große Gastzimmer.

Hier ging es schon heiter zu. Die Musikanten spielten einen flotten Walzer. Stühle und Tische waren bei Seite geräumt worden und die tanztüchtigen Paare wirbelten umher. Räthchen schwebte in den Armen eines überlicher Einjährigen durch den Saal und Max Bertram flüsterte bei diesem Anblick schon eine leise Annäherung von Eifersucht. Er saßte neben den Tanten Posse, die kein Auge von ihrem Schilling abwenden, und sobald Räthchen's Mäntel er an ihren Platz zurückführte, zachte er seine Verbeugung.

Ein eigenhümliches Gefühl der Wonne ergriß ihn, als er die schlanke Gestalt umfaßte, er hätte immer so, getragen von den Klängen der blauen Donau, mit dem reizenden Mädchen dahin schweben mögen. Im Laufe des Abends engagierte er Räthchen noch so oft, daß die Tanten ihn schon mit jorzigen Blicken maßen. Punkt zehn Uhr zogen Salden und Mathilde sich mit ihrem Schillinge zurück. Max Bertram verließ wenige Minuten nach ihnen den Saal. Sobald Räthchen verschwinden war, hörte das Vergnügen für ihn auf.

Am nächsten Morgen erwachte Tante Mathilde nach einem langen, erquickenden Schlummer in besserer Laune. Sie setzte sich in den Bett auf und sah, daß das Zimmer noch ganz dunkel war.

„Es ist noch Nacht!“ dachte sie. „Ich werde noch ein bißchen dämmern, bis es zum Sonnenanfang küht!“

Mathilde legte sich auf die andere Seite, aber sie war so munter, daß sie verzagend aus dem Schlaf wartete. Nach einer Weile richtete sich Salden empor.

„Mathilde“, rief sie, „hat es schon geküht!“

„Gott betahre, es ist ja noch mitten in der Nacht.“

„Ich werde doch einmal nach der Uhr sehen!“ meinte Salden.

Sie machte Licht und stieß im nächsten Augenblick einen schrillen Schredensschrei aus.

„Herr des Himmels, es ist neun Uhr, und in der Baude ist es so still wie in einer Kirche. Sollte es wieder regnen?“

Es regnete nicht wieder, sondern noch immer. Der Regen plätscherte noch ebenso gleichmäßig und anhaltend hernieder, und als Räthchen aus dem Fenster blickte, sah sie nichts wie bleigraue Wollenmassen.

„Es ist trostlos!“ jammerte Tante Mathilde, der Thranen nahe waren.

„Gott behüte, Tanten, nimm's nicht so tragisch!“ rief Räthchen frohlich. „Man kann doch nicht immer nur bei gutem Wetter Gebirgspartien machen! Ich finde es sehr lächerlich, in der Niefenbaude gefangen zu sein. In ein paar Stunden hört es sicher auf zu regnen, nur Geduld!“

Als sie in die Restaurationszimmer trat, war ein großer Theil der gefrigen Gesellschaft noch versammelt, nur ein paar tollkühne Seelen hatten sich trotz Regen und durchgehenden Wasserfortwärt. Drei Mädchen Ein-

tritt sprang sofort ihr Bekannter auf und grüßte verbindlich: „Ist den Damen vielleicht gefällig, an meinem Tisch Platz zu nehmen? Neben der Thür wird es sehr ziehen!“ Tante Salden leuchtete der Grund ein, und sie nahm die Aufforderung an. Einmal später stieß Mathilde zu den Thüren.

„Ich habe den alten Ende gefragt, was er zu dem Wetter meint!“ rief sie fröhlich. „Aber diese Leute sind so unbestimmt mit ihren Wetterpropheten. Er widersprach sich in drei Sätzen viermal. Ich fürchte schon, daß es heute vielleicht gar nicht aufhört zu regnen!“

Erst das ausgezeichnete Frühstück gewährte Mathilde einigen Trost. Nachher ergriß sie eine etwas altbackene Zeitung, Salden begann die mehr oder weniger geistreichen Inschriften des Fremdenbuchs zu studieren, und Räthchen plauderte munter mit Max Bertram.

Es war geradezu erlauntlich, wie viel Anknüpfungspunkte diese beiden Menschen besaßen, die sich erst Tags zuvor kennen gelernt hatten und nicht einmal den Namen des Andern wußten. Räthchen las lebensfähig gern, ihre Lieblingsautoren waren auch die Bertram's. Räthchen war musikalisch; schwärmte für Chopin, Schumann, Schubert, Mendelssohn und Bertram mit ihr. Räthchen's Passion war das Theater, und sie hatte viele hervorragende Künstler gesehen, die auch Bertram bewunderte. Trotz dieser lebhaften Unterhaltung wurde das Gespräch nie persönlich, und Räthchen verwich flüchtig, die geringste Aufklärung über ihre reizende, kleine Person zu geben.

Es wurde Mittag und noch immer goß es in Strömen. Hin und wieder erschienen lüne Wanderer, nach wie die gebedeten Regen, und wurden meist mit der begierigen Frage begrüßt: „Wie sieht's mit dem Wetter? Wird sich's bald auflären?“

„Die Sonne scheint ja schon!“ erklärte ein schmuddriger Berliner. „Ich habe bloß ein Douchebad genommen, davon bin ich so nah!“

Salden und Mathilde hatten Zeitung und Fremdenbuch längst weggeworfen. Sie sangen jetzt zweifelhafte Flageolettlieder und warfen zornige Blicke auf ihre Nichte, die gar so angelegentlich mit dem Unbekannten plauderte. Aber Räthchen that wie Goldschmied's Junge, sie ließ sich in ihrem Vergnügen nicht stören.

„Wann es bis um drei Uhr nicht aufgehört zu regnen, gehen wir nach Krummhübel zurück!“ erklärte Mathilde endlich zornig.

„Aber Tanten, wüßtest Du Dir multwühligen einen Rheumatismus holen?“ fragte Räthchen sanft. „Und die arme Tante Salden würde sich gewiß eine schwere Grippe zuziehen.“

Mathilde war überzunden. „Wenn dieser Mensch sich wenigstens erkennern wollte!“ dachte sie mit heimlichem Grimm. „Er hängt wie eine Klette an Räthchen. Womöglich ist er ein Hochhpler, der es auf ihr goldene Uhr abgesehen hat.“

„Für einen jungen Herrn dürfte doch das Weiter nichts Abschreckendes haben!“ wendete sie sich in aufreizendem Ton an Bertram.

„Gnädiges Fräulein“, war die ruhige Antwort, „ich bin Philosoph. Ich versuche niemals, mit dem Kopf durch die Wand zu bringen. Wenn die Sonne wieder lacht, sehe ich meinen Wetterball weiter, so lange amüßet ich mich in der Niefenbaude. Man muß die Feste feiern, wie sie fallen!“

Er war wirklich nicht abzufühletn, und es war auch unmöglich, vor ihm die Flucht zu ergreifen, denn es regnete unaufhörlich und die abfüßigen Wägen schon kleinen Wasserfällen. Die Tanten verwöhnten heimlich ihre unglückselige Partie, wüßten Räthchen sich himmlisch amüßet. Der alte Harfner sang abnehmend heitere und schwermüthige Lieder, und seine schöne Gefährtin ging ebenso regelmäßig mit dem Teller herum. Dazwischen wurde immer wieder einmal ein Anzügen gemacht, und der hübsche Dipsreuele wich nicht von Räthchen's Seite. Ihr bereitete der wolkenshangene Horizont keinen Verdruß, im Gegenteil, sie hörte die Gesänge und schaffte auf der Niefenbaude noch verlängern mögen.

Ihre stimmten Gebete wurde erhört. Erst am dritten Tage hörte sich der Himmel auf, als die Tanten schon am Rande der Verzweiflung waren.

„Jetzt aber ohne Säumen auf die Koppe!“ rief Tante Mathilde bitualosig. „An diese drei Tage werde ich denken!“

„Ich auch!“ flüsterte Bertram seiner reizenden Nachbarin in's Ohr. „Diese drei Tage waren die glücklichsten meines Lebens. Werde ich Sie wiedersehen, Fräulein Räthchen?“

Räthchen erstohete heiß und blühte verächtlich zu Boden, dann begann der Rauthülle schon wieder die Oberhand in ihr.

„Freilich!“ lachte sie. „Ich denke, Sie geben auch auf die Koppe! Dort oben ist keine tolle Wüste, daß man sich verfallen könnte. Auf Wiedersehen!“

Sie eilte den Tanten nach. Max Bertram wagte es nicht, sich den drei Damen anzuschließen. Die Tanten hatten ihm zu unterhohlen ihr Mißfallen gezeigt. Er folgte nach einer Anstandsperle.

„Sie ist ein entzückendes Geschöpfchen!“ dachte er, als er den heißen Koppentegel erklomm. „Wenn ich nur wüßte, wer sie ist! Sie muß einer gebildeten Familie angehören, das beweist ihr ganzes Wesen. Was würde Mutter sagen, wenn sie wüßte, daß ich nicht zu ein Mädchen verliebt habe, des-

**Ein alter Zauberer.**

Von Hans Hartmann.

Abraham Oberdort auf dem Meereshoden. — Arbeiten, welche Muth verlangen. — Ein-lame Gebenden und verlassene Schiffe.

Der älteste Tiefsee-Taucher des Landes ist Abraham Oberdort, welcher zur Zeit mit einer Erfindung zum Leben gefunkener Schiffe beschäftigt ist. Ge-gen 37 Jahre wohnte der Mann nahe Fort Tomplins, Stalen Island, von wo aus er seinen Taucher-Geschäften oblag.



Auf seine Laufbahn zurückblickend sagte er kürzlich: Ich habe so ziemlich Alles gesehen, was ein Taucher zu sehen vermag. So ein Spaziergang auf dem Meereshoden ist ein merkwürdiges anregendes Vergnügen, vielleicht gerade weil er manchmal nicht ganz ohne Gefahr ist. Mit Muth und Vor-ficht braucht man sich übrigens nicht besonders zu fürchten. In einzelnen Gebenden kann der Schwereiff dem Taucher Schreden einjagen. Der Fisch mit seiner kurzen aber starken und tödtlichen Waffe schwimmt zergerade auf den von ihm ausersesehen Gegenstand los. Er geht nur den Fischen und den eisernen Schiffsbü-deln aus dem Wege. Einmal in meinem Leben ist mir passiert, daß ein Schwereiff direkt auf mich zu schwamm, während ich auf dem Verbed eines gesunkenen Schiffes arbeitete. Die Haare standen mir zu Berge, doch erhob ich meine Art zum Schlag. Das Ungeheum aber bog seitwärts ab als es mich nahezu erreicht hatte, und ich sah mit großem Vergnügen, wie es in der Ferne verschwand.

Ich selbst habe genug ähnliche Dinge gesehen. Es gibt keine einsameren Ort als das Innere eines gesunkenen Schiffes. „Albatros“ habe ich neun Leichen nach der Oberfläche gefördert. Die Leiche war die Leiche eines jungen Weibes, welches mit weit aufgerissenen Augen auf dem Bette lag. Als ich ihre Hände losmachte, drehte sie sich um, erhob sich und beugte sich über mich. Ich fiel nahezu in eine Ohnmacht. Ein anbermal schwamm mir in der Dunkelheit der Tiefe eine Leiche in die Arme. Als ich sie nach oben brachte, stellte es sich heraus, daß die Leiche ein Kind in den Armen hatte. Mutter und Kind müßten im Schlafe vom Uebel überfallen worden sein, denn sie hatten die Augen geschlossen und ein tiefer Friede ruhte auf ihren Gesichtszügen.



Die kleinen Fische umschwimmen den Taucher in großer Anzahl und belästigen manchmal seine Hände oder glohen mit ihren großen runden Augen durch die Scheiben des Helms. Die großen Seetrebte hängen sich an seine Gummifelle, die sie nicht selten mit ihren Scheeren angreifen. Ich muß bemerken, daß sich die Taucher in den nördlichen Häfen nur bei kaltem Wetter der Handschuhe bedienen, da sie sich auf ihren Gefühlsinn verlassen müssen. Das Wasser ist in genannten Häfen so unrein, daß man in einer Tiefe von 20 Fuß kaum mehr zu sehen vermag.

In den süßlichen Gewässern, wie z. B. im Golf von Mexiko ist es noch in einer Tiefe von 60—100 Fuß hell. An der Nordküste von Südamerika ist der Meereshoden so eben wie der Boden eines Tanzsaales. Das Gehen in einem Taucher-Anzug ist mühselos, wenn auch langsam. Man schwört daher. Die Gegenstände erscheinen alle vergrößert. An manchen Stellen in genannter Gegend bedecken die Bo-

Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.

In einem kühlen Grunde Da geht ein Mühlentrad, Dort lag ich manche Stunde Und gut am Unsticht mich fall.

Die Müllerin hatte nämlich Ein Müdel rund und prall, Das war ein Wüßchen dämlich, Doch gut auf jeden Fall.

Und sah ich dann dem Spiele Der muntern Räder zu, Kam Annelies aus der Mühle Und theilte meine Ruh.

Und brachte Wurst und Schinken, Brot, Butter, Käse an, Dazu auch was zu trinten: Zuht wie man's rünschen kann.

Und wollt' ich dann sie lassen, — Natürlich nur zum Loh! Für ihre led'ren Wüßen, — Dann lief sie flint davon.

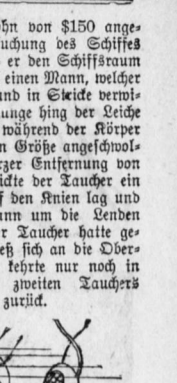
Und ich? — Ich ließ sie laufen, Laß mich ja nichts daran! Wo zu man Käffe taufen, Was man so haben kann?

Nun ist manch Jahr entschwunden, Das Bäcklein taucht noch fort, Und ich in Mühlentraden Müß' manchmal wieder dort.

Dann seh ich, bid und grämlich, Wuch noch die Annelies, Gott Dank, daß sie so dämlich Und sich nicht küßen ließ.

Militärische Blumen-sprache. Eergant (zu einem Re-kreten, der sich etwas ungeschickt an-fellte): „Reet, wo habe ich Dir doch schon 'mal durch 'n Nadelöhr gehen sehen?“

Berggriffen. Rentier (ein-nem Freier keine hübsche, mit aufsal-ten großer Nase gekante Tochter vorstellend): „Nun, Herr Mayer, wie gefällt Ihnen meine Tochter?“ Freier: „Sehr gut — wenn Sie ihr mit 30,000 Mark unter die Nase grei-ßen wollen!“



Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



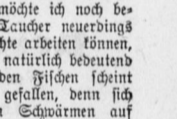
Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



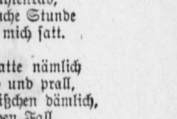
Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



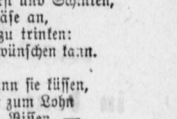
Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



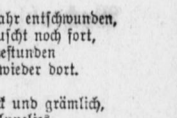
Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



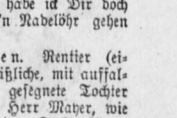
Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.



Zum Schluß möchte ich noch be-merken, daß die Taucher neuerdings bei elektrischem Lichte arbeiten können, was ihre Arbeiten natürlich bedeutend erleichtert. Auch den Fischen scheint die Neuerung zu gefallen, denn sich kommen in solchen Schwärmen auf das Licht zugedreht, so daß sie einen häufig an der Arbeit hindern.